

Queer-Core und Riot-Grrrl-Bewegung

Über die sogenannten *Riot-Grrrls* in der Musikszene, in den Medien meist unter *girlism* subsumiert, wurde in den letzten Jahren viel geschrieben. Mit zu den bekannteren Bands auch hierzulande gehören wohl *Bikini Kill*, *Sleater Kinney* oder *Team Dresch*.

Der Anspruch der Bands geht übers Musikmachen hinaus. Mit ihren Texten sprechen sie vor allem den Sexismus im Rockbusiness an, der nicht nur den Mainstream sondern auch die »Underground-Szene« bestimmt. Außerdem bleibt es nicht nur bei der Musik.

Die Bands stellen auch andere Aktionen auf die Beine. Kathleen Hanna, die Sängerin von *Bikini Kill* schlug die Einladung von Mike Watt aus, der auf einer Platte verschiedene Pop-Größen (Männer) zu einem Stelldichein versammelte und auch bei ihr anfragte. Anstelle eines Songs gibt es von ihr auf der Platte einen spoken-word Beitrag, in dem sie ihre Absage erklärt. Einer der Beteiligten habe vor einigen Jahren eine Freundin von ihr vergewaltigt.

In der Branche wurde das Phänomen schnell als markinnovatives neues Absatzsegment gehandelt und mußte für alle möglichen Phantasien herhalten. Viele *Riot-Grrrls* sind inzwischen auf Distanz gegangen und bezeichnen sich selbst nicht mehr unbedingt als solche. An dieser Stelle sei angemerkt, daß die Ausbeutung, Verwertung und Vermarktung von Frauen, Girls, Girlgroups oder wie mensch sie auch immer bezeichnet, schon immer eine Fundgrube für den Sexismus in den Medien war und ist.

Für die Entwicklung in den 90ern (*Riot-Grrrls*, *Queercore*) spielt die Punk-Bewegung der 80er eine ganz wichtige Rolle. Künstlerinnen wie *Lydia Lunch*, *The Slits* oder auch *Kim Gordon* von *Sonic Youth* spielen eine wichtige Rolle. Trotz aller Möglichkeiten, sich auszudrücken und neues auszuprobieren - was erst durch den Punk möglich wurde - hat er doch auch eine ambivalente Rolle inne.

Ein Zitat der Musiktheoretikerin Julie Burchill verdeutlicht das:

"What annoys me ist feminist revisionists now saying punk was a wonderful time for women because we all started expressing ourselves more. That's a load of bollocks because bands like *The Slits* actually got their gigs supporting *The Clash* because they were fucking *The Clash*! The whole casting couch routine was still going on, it was a good time for girlfriends and groupies like all pop movements, but punks were not oppressive generally. They didn't expect you to go and make tea."

Filmausschnitt aus "Lost in Music"/Produktion von arte und Spex

Bei dem Versuch die Entwicklung von *queercore* nachzuzeichnen kommen wir wieder auf den Begriff der Performativität zurück, der eine wichtige Rolle in der Theorie von Judith Butler spielt. Performativität steht für die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt. Bedeutung entsteht also durch ständige Wiederholung entlang diskursiver Regeln.

Am Beispiel, was mit *queer* in den USA passiert, läßt sich zeigen, daß es genau diese Performativität ist, die Veränderungen und Verschiebungen möglich macht. *Queer* ist umgangssprachlich ein hartes Schimpfwort für Lesben und Schwule. Die so Beschimpften haben sich den Begriff aber neu angeeignet und ihn zum politischen Konzept erhoben. Inzwischen steht er für eine Strategie, die herrschenden Geschlechternormen zu unterlaufen. Durch die ständige Verwendung in immer wieder neuen Kontexten hat eine Verschiebung stattgefunden. Ähnliches gilt für den Feminismus.

Sich als Feministin zu bezeichnen, war nicht schon immer so negativ besetzt, wie es heute der Fall ist. Immerhin stand das Wort einmal für den Aufbruch der Frauen, es war ein positiv besetzter Begriff. Heute dagegen haben viele Frauen eine große Scheu oder Angst, sich als Feministin zu bezeichnen. Es überwiegt die Angst in eine Schublade gesteckt zu werden, als dogmatisch zu gelten. Diesen Mechanismus hatten viele Frauen, vor allem Akademikerinnen, Journalistinnen, Schauspielerinnen und Musikerinnen in den USA Anfang der 90er durchschaut und sie fingen an, sich genau aus diesem Grund

als Feministinnen zu bezeichnen.

Einen besonders gelungenen Versuch unternahmen vor allem Musikerinnen der US-Underground-Rockszene, indem sie versuchten, negative Konnotationen für sich nutzbar zu machen. Viele Musikerinnen bezeichnen sich seit ein paar Jahren als revoltierende *bitches*, *sluts* oder einfach nur als *girls*. Durch diese Selbstbezeichnungen versuchen sie den Diskurs umzudrehen. Sie, die bislang selbst Angriffsfläche waren und mit diesen negativ konnotierten Begriffen wie *bitch*, *slut* etc. erniedrigt werden sollten, haben sich diese Begriffe selbst angeeignet und dem Diskurs so ein Stück Wirkungsmächtigkeit entzogen.

Bei den *Riot-Grrrls* bzw. *Queercore*-Bands spielt sicher auch die Abgrenzung vom Feminismus der 60er und 70er Jahre eine Rolle. Die Inhalte und Ziele in den 90ern sind andere als die der »*womens-liberation*«. Trotz dieser Unterschiede und Abgrenzung steht *girl* nicht für Verantwortungslosigkeit und Spaßhaben, wie die Bewegung von den Medien instrumentalisiert wurde (v.a. der Spiegel).

Der Anspruch der *Riot-Grrrls/Queercore*-Bands läßt sicher eher als ein Ineinandergreifen von Pop, Gegenkultur und Feminismus bezeichnen und wie Kathleen Hanna es im Interview ausgedrückt hat. "Politisch aktiv sein und Vergnügen dabei zu empfinden, schließt sich nicht aus."

Musik ist hier nicht nur Mittel sondern auch Zweck. Über die politischen Inhalte der Musik werden bestimmte Ziele verfolgt.

1990 verfaßten die beiden Punk-Frauenbands *Bratmobile* und *Bikini Kill* ihr zweiseitiges »*Revolution Girl-Style-Now-Manifest*«. Darin riefen sie Mädchen dazu auf, öffentlich zu schreien, Bands zu gründen, Fanzines zu betreiben und sich gegen sexistische Strukturen zu wehren.

Historisch läßt sich die Entstehung der *Riot-Grrrls* auf das Jahr 1991 datieren. In diesem Jahr traf sich in Washington DC eine Gruppe von Frauen, um über Punkrock und Feminismus zu reden. Ihr Ziel war es, sich gegenseitig beim Kunst und Musik machen zu unterstützen sowie sich politisch zu organisieren. Inzwischen hat dies in den USA Kreise gezogen. Zwar existieren verschiedenen Gruppen autonom nebeneinander, sie beziehen sich aber aufeinander und stehen in engem Kontakt.

Kathleen Hanna sagt über die Ursprünge der *Riot-Grrrl*-Bewegung, daß es darum ginge, alle Formen des Patriarchats sowie den Zusammenhang von »*race*«, »*class*«, »*gender*« und »*Sexualität*« zu verändern. Die Bezeichnung *Riot-Grrrls* sei dabei nicht so wichtig. In einem Interview weist sie allerdings darauf hin, daß *Riot-Grrrls* inzwischen eine nützliche Funktion für Mädchen zu haben scheint. Sie würden sich mit Feminismus in einer viel umfassenderen Weise auseinandersetzen, die nicht nur politisch anregend ist, sondern eine ganze Haltung, Kleidung, etc. beinhaltet: Diese Auseinandersetzung stehe für das Gegenteil von Bevormundung, obwohl die Bewegung von den Medien zerpfückt und fürs eigene Interesse isoliert dargestellt werde.

Hier wird auch der Unterschied zur BRD deutlich. Keine, die ernst genommen werden will, würde sich hier positiv auf *girl*-sein beziehen. Die ganze Bewegung ist hier völlig ins Gegenteil verkehrt worden bzw. das, was sich hier als *girlies* bezeichnet, hat mit den *Riot-Grrrls* aus USA nichts mehr gemeinsam. Mit dem Anliegen der *Riot Grrrls*, ihrem Politikverständnis und der Musik ernsthaft auseinandergesetzt hat sich in der BRD wohl vor allem die *SPEX*.

Dafür war u.a. die *Bikini Kill* -Tour im letzten Jahr der Anlaß. Selbstkritisch wird im eigenen Blatt zwar eine immer noch nicht ausreichende Auseinandersetzung mit dieser Musik beklagt. Vor dem Hintergrund, daß der gesamte Indie/Alternative Rockmusikbereich sich bislang für dieses Feld überhaupt nicht zuständig fühlte und schwieg, wird aber gleichzeitig auch ein Fortschritt konstatiert. Die »*Neutralisierungsstrategie*« scheint zumindest teilweise gebrochen zu sein.

Argumentiert wurde oft, daß man ja eigentlich den politischen Anspruch gerne respektieren würde, doch mit dem Zusatz, die Songs seien im Prinzip nichts anderes als »*Retro-Punk*«, konnte das immer wieder

umgangen werden. Christoph Gurk schreibt dazu in der *Spex*.

»Genau das ist das politische und ästhetische Verdienst der *Riot-Grrrl/Queercore*-Bands, auch und erst recht nach dem großen Medienhype, daß hier aus einer Position gesprochen wird, die niemanden mehr erlaubt, eine Ebene einzunehmen, von der aus souverän geurteilt werden könnte: Jede/r muß sich auf unterschiedlichste Weise angesprochen fühlen, jede/r ist mehr Teil des Problems als Teil der Lösung, jede/r ist betroffen.« (Spex 1996, S.78)

Rein vom musikologischen Standpunkt aus betrachtet, läßt sich dem »Retro-Argument« sicher schwer widersprechen, aber und an der Stelle noch mal Christoph Gurk:

»Aber wenn mich "Reject all american" (*Bikini Kill*) und "Call the doctor" (*Sleater Kinney*) eines besseren belehrt haben, dann um die Erkenntnis, daß ein künstlerisches Material, in diesem Falle Punkrock, nur solange verbraucht ist, wie es einen stabilen, ritualisierten Kontext mitdiktiert, in dem es sich als soziales Ereignis konstituiert. Es macht einen gravierenden Unterschied aus, wenn der vermeintlich gleiche Punkrock, den man überwiegend durch Männerbands kennengelernt hat, plötzlich mit unterschiedlicher Zielrichtung von Frauen gespielt wird.« (ebd.)

Die Texte handeln von Themen, die in traditionellen Rocksongs nicht angesprochen werden. Es ist die Rede von sexuellen Mißbrauch, von Vätern, die ihre Töchter und Söhne vergewaltigen, es geht um lesbisches Leben in feindlicher Umwelt, gegen Magersucht und männliche Medienmacht etc. Die Texte sind oftmals direkt politisch. Völlig selbstverständlich werden Konzerte nur für Frauen organisiert. Der obligatorische Vorwurf der Ausgrenzung ist für *Bikini Kill* kein Problem. Dann werden halt zwei Shows veranstaltet: eine nur für Frauen und eine für gemischtes Publikum. Auch beim Konzert in der BRD wurden die Männer aufgefordert, sich in den hinteren Teil des Raumes zu begeben, was für einige Unsicherheit sorgte.

Vor dem Hintergrund, daß rund 80% der us-amerikanischen und 75% der bundesdeutschen Print-Journalisten männlich sind, ist es erstaunlich, daß diese Bewegung dermaßen unzensuriert in die Medien kommen konnte. Das liegt zum großen Teil daran, daß sich die beteiligten Frauen einen genauen Überblick über die Strukturen verschafften. Wenn sie überhaupt Interviews gaben, dann sprachen sie nur mit Frauen.

In der BRD gibt es nach wie vor keine vergleichbare Bewegung und es läßt sich eher ein gegenteiliger Effekt verzeichnen. Konservative/kommerzielle Mädchenzeitschriften von Joy bis Miss Young sprießen aus dem Boden. Die herausragende Rolle in der Medienberichterstattung ließ sich der anti- feministische Spiegel auch diesmal nicht nehmen.

Im Artikel »*Emmas unpolitische Töchter*«, der 1994 erschien, konnte man nachlesen, um was es den Riot-Grrrls wirklich geht. Bunt gemischt und völlig undifferenziert wurde die Bewegung auf »ich bin so froh, daß ich ein Mädchen bin« reduziert. Was interessieren schließlich gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Recht auf Abtreibung etc., wenn es ein gutes Girlie- Leben gibt. Der Artikel löste eine hysterische Welle der Zustimmung in fast allen bundesdeutschen Mainstreammedien aus, die einige Jahre anhielt: von Aspekten, über die Bunte, Rolling Stone, SZ bis zu den linken und alternativen Blättern wurde ein neues Girlie-Lebensgefühl verkauft und der Niedergang des Feminismus mal wieder gefeiert.

Bestes Beispiel dafür, wie ungebrochen die männliche Medienmacht und Phantasie noch immer funktioniert.

Literatur:

SPEX H.7 Juli 1990 (Sonderausgabe zu Girlism)

Gurk, Christoph: Alle Formate. In: SPEX H.6 Juni 1996, S.78